

Dialog – Schlüsselwort des nachkonziliaren Aufbruchs

In den Interviews, die im Rahmen des Forschungsprojekts zu den nachkonziliaren Synoden Mitteleuropas geführt wurden, hoben viele Synodale der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1971–1975) eine zentrale Erfahrung hervor: Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien hätten „auf Augenhöhe“ miteinander diskutiert. Alle Meinungen hätten vorgebracht werden dürfen, man habe miteinander gestritten und sich spätestens bei einem guten Glas Frankenwein wieder versöhnt. Dieser narrative Befund, der noch näher auszuwerten sein wird, soll im Folgenden auf eine These zugespitzt werden: Dialog ist ein Schlüsselwort des nachkonziliaren Aufbruchs. Von Papst Paul VI. bis zur Würzburger Synode sollen zentrale Texte auf ihre dialogische Relevanz hin untersucht werden.

1. Der Dialog der Kirche

Am 06. August 1964 veröffentlichte Paul VI. seine erste Enzyklika „Ecclesiam suam“ sollte in der Endphase der Diskussion um die Kirchenkonstitution der Kirche „das Bewußtsein um sich selbst vertiefen“¹ helfen, sie am Idealbild messen und den Dialog der Kirche mit der modernen Welt angehen. Eine programmatische Forderung erhob der Papst: „Die Kirche muß zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog.“² Das Dialogische mache Religion überhaupt aus, welche Beziehung zwischen Gott und Menschen sei.

- 1 Paul VI., Enzyklika „Ecclesiam suam“ [06. August 1964], in: Würzburger Diözesanblatt 110 (1964), Nr. 18/19, 01. Oktober 1964, S. 145–177, 147.
- 2 Paul VI., a. a. O., 164.

Der von Gott selbst eröffnete Heilsdialog mit der Welt müsse fortgesetzt werden in der Haltung dessen, „der in sich die Last des apostolischen Auftrages fühlt, der sich bewußt ist, das eigene Seelenheil nicht vom Suchen nach dem Heil des Anderen trennen zu können, der sich ständig bemüht, die Botschaft, die ihm anvertraut ist, in das Denken und Reden der Menschen zu bringen“³. Als Eigenschaften des Dialogs benennt der Papst Klarheit, Sanftmut, Vertrauen und Klugheit. Der Dialog ergänze die eigene Sichtweise, so Paul VI.: „Die Dialektik dieses Denkens und dieser Geduld läßt uns auch in den Meinungen der anderen Wahrheitselemente entdecken“⁴, ohne jedoch einem Relativismus zu verfallen. Zentrales Mittel des Dialogs ist für Paul VI. die Predigt, die Verkündigung der christlichen Botschaft. Der Dialog richte sich in konzentrischen Kreisen an alle Menschen, die Gottgläubigen, die getrennten christlichen Brüder und die Katholiken selbst. Diesen Dialogpartnern schreibt der Papst Themen zu, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Enzyklika noch auf der Agenda des Konzils standen: die Auseinandersetzung mit dem Atheismus und den von ihm beherrschten politischen Systemen mitsamt der „Kirche des Schweigens“, den Frieden, die monotheistischen und afroasiatischen Religionen („Wir wollen zusammen mit ihnen, soweit wie möglich, die gemeinsamen Ideale der Religionsfreiheit, der menschlichen Brüderlichkeit, der Kultur, der sozialen Wohlfahrt, der staatlichen Ordnung fördern und verteidigen.“⁵) und die Ökumene („Wir sind bereit, viele Meinungsverschiedenheiten, die Tradition, Formen der Frömmigkeit, Kirchenrecht, Gottesdienst betreffen, einem eingehenden Studium zu unterwerfen, um den berechtigten Wünschen der noch immer von uns getrennten christlichen Brüdern entgegenzukommen.“⁶) mit der besonderen Problematik des Petrusamtes.

Vor Beginn der dritten Konzilsperiode öffnete die Antrittsenzyklika Pauls VI. den Weg für manche umstrittenen Themen. Vor allem die Erklärungen über die Religionsfreiheit und die nichtchristlichen Religionen verdanken, auch wenn sie 1964 noch nicht zu einem Abschluss gebracht werden konnten, viel der päpstlichen Dialogeröffnung. Ausdrücklich aufgenommen wurde das Dialogthe-

3 Paul VI., a. a. O., 167.

4 Paul VI., a. a. O., 168.

5 Paul VI., a. a. O., 174.

6 Paul VI., a. a. O., 174.

ma in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Beim Dialog der Kirche mit der Welt gehe es „um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“ (GS 3). Den Atheismus verurteilte das Konzil trotz mancher Vorstöße in diese Richtung nicht pauschal, sondern leitete einen Dialog ein, der unter Benennung von Diskriminierungen Handlungsfreiheit für die Kirche verlangte und die Atheisten zu einer unbefangenen Würdigung des Evangeliums Christi einlud (GS 21). Dazu rief das Konzil besonders die Seelsorger auf: „Durch beharrliches Studium sollen sie sich fähig machen, zum Dialog mit der Welt und mit Menschen jedweder Weltanschauung ihren Beitrag zu leisten.“ (GS 43) Das Konzil propagierte einen „Austausch der Kulturen, der zu einem wahren und fruchtbaren Dialog unter den verschiedenen Gruppen und Nationen führen müsste“ (GS 56), und forderte zum Zweck der Schaffung einer internationalen Wirtschaftsordnung dazu auf, Vorurteile zu überwinden (vgl. GS 85). Die Pastoralkonstitution schließt mit dem Aufruf zum Dialog mit allen Menschen: „Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen läßt.“ (GS 92)

Die Enzyklika „*Ecclesiam suam*“ und die Pastoralkonstitution wurden in der nachkonziliaren Aufbruchsperiode zu wichtigen Wegweisern. Das Dialogthema wurde zur Signatur einer offenen Kirche. Einige Beispiele verdeutlichen die Spannweite des Themas.

2. Dialog in nachkonziliaren Verlautbarungen

2.1. Der ökumenische Dialog

Ein großes Hoffnungssignal des Konzils war die ökumenische Öffnung. Hatte noch Pius XI. die Teilnahme von Katholiken an ökumenischen Zusammenkünften untersagt, rief das Ökumenismus-Dekret „*Unitatis redintegratio*“ zum gegenseitigen Kennenlernen auf: „Durch diesen Dialog erwerben alle eine bessere Kenntnis der Lehre und des Lebens jeder von beiden Gemeinschaften und eine gerech-

tere Würdigung derselben.“ (UR 4) Gemeinsame Initiativen, die das Gemeinwohl fördern sowie gemeinsames Gebet werden empfohlen. Theologische Debatten dienten auch der Selbstprüfung: „Aus einem solchen Dialog kann auch klarer zutage treten, was die wirkliche Situation der katholischen Kirche ist.“ (UR 9) Geeignetes Fundament des Dialogs sei die Heilige Schrift, Thema vor allem das Sakraments- und Ämterverständnis, möglicher Ausgangspunkt Fragen der Moral.

Die sichtbarsten ökumenischen Fortschritte gab es in den Jahren nach dem Konzil mit den orthodoxen Kirchen. Die Begegnungen zwischen Paul VI. und dem orthodoxen Patriarchen Athenagoras ließen auf eine rasche Annäherung schließen. Nach dem Besuch des Patriarchen in Rom am 28. Oktober 1967 sprachen die beiden Oberhirten von einem „Dialog der Liebe“, der „notwendigerweise von einer vollkommenen Treue zum einen Herrn Jesus Christus und von gegenseitiger Achtung der eigenen Tradition ausgehen muß“⁷. Dieser Dialog könne Früchte tragen „auf der Ebene eines gemeinsamen Handelns im pastoralen, sozialen und intellektuellen Bereich, in der gegenseitigen Achtung der Treue zur eigenen Kirche auf der einen wie der anderen Seite“⁸. Bereits einige Monate zuvor waren für die deutschen Bistümer Erleichterungen für die Eheschließung zwischen katholischen und orthodoxen Partnern gewährt worden⁹. 1968 gab das Bistum Trier als ein mögliches Thema für die als Teil der Pfarrbefähigungsprüfung vorgeschriebene Konferenzarbeit an: „a) Die wichtigsten Lebensunterschiede zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche; b) Der Kirchenbegriff der Orthodoxie, historisch betrachtet; c) Liturgie und Frömmigkeit der Ostkirche; d) Katholiken und Orthodoxe in der Gegenwart.“¹⁰

Methoden und Inhalte des ökumenischen Dialogs wurden vom Sekretariat für die Einheit der Christen nach der Fertigstellung des Ökumenischen Direktoriums zu Händen der Bischofskonferenzen

7 Kommuniké zum Abschluß des Besuches von Athenagoras I. in Rom, in: Amtsblatt für das Bistum Passau (1967), Nr. 16, 10. November 1967, 92.

8 Kommuniké, 92.

9 Vgl. Stein, Bernhard, Praktische Anweisungen hinsichtlich der Eheschließungen von katholischen Christen mit orthodoxen Christen. [24. Juni 1967], in: Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Trier 111 (1967), Nr. 13, 01. Juli 1967, 81–82.

10 Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Trier 112 (1968), Nr. 5, 01. März 1968, 25.

ausgearbeitet. Seien schon in jeder Form des Dialogs „Gegenseitigkeit (Reziprozität) und gemeinsames Engagement Wesensbestandteile“¹¹, sollten die Christen durch den ökumenischen Dialog lernen, „gemeinsam in der Teilnahme an der Wirklichkeit des Geheimnisses Christi und seiner Kirche Fortschritte zu machen“, „gemeinsam für die Sendung Zeugnis zu geben, die Jesus Christus seiner Kirche anvertraut hat“, gemeinsam nach Antworten auf die drängenden Fragen in der Welt und in ihren Kirchen zu suchen. Grundlage seien die gemeinsamen geistlichen Güter, Gemeinsamkeiten in den liturgischen Handlungen, die Offenbarung und die Berufung zur Einheit. Als Bedingungen des Dialogs benennt das Dokument eine Haltung gegenseitiger Sympathie sowie die Gleichheit der Gesprächspartner, aber auch theologische Kompetenz. Als Methode werden Gedankenaustausch, Gedankenvergleich, gemeinsame Stellungnahmen und das Benennen neuer Fragen genannt. Dialogforen können sich spontan ergeben, auf kirchenamtlicher oder theologischer Ebene eingerichtet, aber auch im täglichen Leben konfessionsverschiedener Ehen praktiziert werden.

Es wäre eine eigene Studie wert, nicht nur den offiziellen ökumenischen Dialoggesprächen¹² zu folgen, sondern auch die manchmal ungeduldigen Dialogvorgänge auf lokaler Ebene nachzuzeichnen. Zu heftigen Auseinandersetzungen führte das Ökumenische Pfingsttreffen 1971 in Augsburg, dem der Ortsbischof in einer Nachbetrachtung eine antitheologische, antikirchliche, antihierarchische und antikatholische Tendenz unterstellte¹³. Auch die deutschen Bischöfe äußerten sich gegen eine in Augsburg durchgeführte gemeinsame Eucharistiefeyer: „Dieses Ziel lässt sich nicht mit Gewalt vorwegnehmen, solange nicht auf dem Weg zum Ziel die Christen zu einer wirklich gläubigen Einheit in Glaube und Bekenntnis zusammengeführt sind. Die Kirche lebt nicht von Wunschbildern. Sie lebt allein aus der

11 Sekretariat für die Einheit der Christen, Arbeitsdokument über den ökumenischen Dialog [15. August 1970], in: Beilage zum Würzburger Diözesanblatt 117 (1971), S. 1–24, 7.

12 Vgl. Meyer, Harding (Hrsg.), Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene. Band 1: 1931–1982, Paderborn 1983.

13 Vgl. Stimpfle, Josef, Das Ökumenische Pfingsttreffen in Augsburg. [Juni 1971], in: Im Dienst der Seelsorge. Beilage zum Kirchlichen Amtsblatt des Erzbistums Paderborn 25 (1971), Nr. 3, September 1971, S. 65–67.

Wahrheit der Offenbarung und von der Erfüllung des Auftrags Christi.“¹⁴ Über 40 Jahre danach ist zumindest an dieser Stelle des Dialogs kein Fortschritt zu verzeichnen.

2.2. Dialog mit den Nichtglaubenden

Ein neues Dialogfeld tat sich mit den so genannten „Nichtglaubenden“ auf. Paul VI. hatte noch während des Konzils 1964 ein „Sekretariat für die Nichtglaubenden“ eingerichtet. Die Leitung hatte der Wiener Kardinal Franz König, der über gute Kontakte in den kommunistischen Ostblock verfügte. Das vorübergehende Tauwetter besonders in der Tschechoslowakei und Ungarn ermöglichte mehrere internationale Konferenzen, an denen unter anderem Karl Rahner und Herbert Vorgrimler, Roger Garaudy, Milan Machovec und Jozef Hromádka teilnahmen. Rahner und Vorgrimler gaben seit 1968 die „Internationale DIALOG-Zeitschrift“ heraus, die „von Funk, Fernsehen und Presse des In- und Auslandes nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern mit Anerkennungen geradezu überschüttet“¹⁵ wurde.

Die Niederschlagung des Prager Frühlings ließ diesen Dialog nicht so weitergehen wie erhofft. Doch genau eine Woche nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in Prag veröffentlichte das Sekretariat für die Nichtglaubenden einen Dialogerlass. Obwohl der Dialog zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden „nicht notwendigerweise apostolische Zwecke“¹⁶ verfolge, sei er dennoch Glaubenszeugnis und somit Teil der Mission der Kirche. Das Dokument bekannte sich zum Pluralismus der Weltanschauungen. Der Dialog setze „die Anerkennung des anderen in seiner Würde und seinem Wert als Person“¹⁷ voraus. Dennoch seien andere Formen der Beziehung nicht ausgeschlossen, „wie zum Beispiel die Apologetik, die Konfrontation und die Debatte“¹⁸. Das Dokument unterschied drei

14 Deutsche Bischofskonferenz, Erklärung zum Ökumenischen Pfingsttreffen 1971 in Augsburg. [15. November 1971], in: Würzburger Diözesanblatt 118 (1972), Nr. 1, 15. Januar 1972, S. 1–2, 2.

15 Würzburger Diözesanblatt 115 (1969), Nr. 5, 01. März 1969, 72.

16 Sekretariat für die Nichtglaubenden, Der Dialog mit den Nichtglaubenden [28. August 1968], in: Seelsorgsbeilage zum Würzburger Diözesanblatt 20 (1969), Nr. 2, 15. April 1969, S. 7–18, 7.

17 Sekretariat für die Nichtglaubenden, a. a. O., 8.

18 Sekretariat für die Nichtglaubenden, a. a. O., 8.

Arten des Dialogs: den Dialog im Allgemeinen als Form der Begegnung und Mitteilung, den doktrinären Dialog als Suche nach der Wahrheit und den Dialog auf dem Gebiet des praktischen Handelns. Zur Förderung des Dialogs empfahl das Sekretariat eine fundierte Kenntnis des Atheismus und eine Bekanntmachung der neuen Haltung der Kirche auf allen Ebenen vom Religionsunterricht bis zur theologischen Forschung. Privater Dialog sei mit Klugheit und Wohlwollen zu führen. Klugheit und Vorsicht wurden ebenso für öffentliche Dialoge empfohlen wie für schriftliche Dialoge, wobei katholische Stellungnahmen vorher von Fachleuten durchzusehen seien.

Zwei Jahre nach dem Dialogerlass legte das Sekretariat für die Nichtglaubenden eine weitere Erklärung vor. Sie forderte für das Theologiestudium eine vertiefte „Erkenntnis der die Säkularisierung begünstigenden und atheistischen Gestalten der heutigen menschlichen Kultur“¹⁹. Das Dokument sah einen Zusammenhang zwischen der Säkularisierung der Gesellschaft und dem Vordringen des Atheismus auch in den westlichen Gesellschaften, als dessen Quellen Neopositivismus und Pragmatismus ausgemacht werden. „Atheismus und Säkularisierung prägen stark die ganze Menschengemeinschaft, jenen Teil nicht ausgenommen, der sich eigentlicher und aus Tradition als christlich bekennt. Das Vorhandensein dieses Faktums darf nicht länger ignoriert werden.“²⁰ Dazu bedürfe es einer Implantierung in den theologischen Studienplan, was durch eine Verstärkung der philosophischen Studien erreicht werden könne: „Der Mensch (philosophische Anthropologie) und die Weisen menschlicher Existenz, in denen Anzeichen einer Transzendenzerfahrung vorkommen mögen (unter ihnen gewinnt die Geschichte immer größere Bedeutung).“²¹ Das Dokument gab konkrete Hinweise, dass der Marxismus nicht nur in seiner Urform, sondern auch als Marxismus-Leninismus und in den verschiedenen neomarxistischen Spielarten zu studieren sei. Den Theologiestudenten sei „die Erkenntnis der vielfältigen Elemente der Säkularisierung und ihres allmähli-

19 Sekretariat für die Nichtglaubenden, Erklärung zum Studium des Atheismus und zur Ausbildung für den Dialog mit den Nichtglaubenden [10. Juli 1970], in: Beilage zum Kirchlichen Amtsblatt für das Bistum Trier (1972), Nachkonziliare Dokumente Nr. 34, S. 1–8, 1.

20 Sekretariat für die Nichtglaubenden, a. a. O., 2.

21 Sekretariat für die Nichtglaubenden, a. a. O., 5.

chen Voranschreitens in den letzten vier Jahrhunderten“²² zu vermitteln.

Die weltanschauliche Konfrontation der politischen Blöcke gehört der Vergangenheit an. Die Herausforderungen durch Säkularismus, Atheismus und fehlende religiöse Deutung von Transzendenz-erfahrungen sind geblieben. Der Dialog mit den Nichtglaubenden muss vor der eigenen Haustür und in den eigenen Familien geführt werden.

2.3. Dialog der Kulturen

Ein dritter Dialogaspekt der Nachkonzilszeit geht von einem Abschnitt in der die Pastoralconstitution weiterschreibenden Enzyklika „*Populorum progressio*“ aus. Paul VI. überschrieb die Nr. 73 mit „Dialog der Kulturen“. Ziel der Entwicklungshilfe sei es, „eine Zivilisation weltweiter Solidarität zu bauen“, damit ein „Gespräch über den Menschen, nicht über Lebensmittel oder Technik“²³ beginnen könne. Menschlicher Fortschritt und menschliche Beziehungen seien von größter Bedeutung für den Weltfrieden.

Dieser grenzüberschreitende Dialog wurde auf recht unterschiedlichen Ebenen gepflegt. Das Konzil setzte einen Dialog zwischen Bischofskonferenzen in Gang mit dem Ziel der Aufarbeitung der Geschichte. Der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen vom November und Dezember 1965 mit dem Angebot der Versöhnung nach den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges und danach ist ein solches Beispiel. Die durch die Liturgiereform bedingten architektonischen Veränderungen im Kirchenraum forderten einen Dialog zwischen Theologie und Kunst. Der Münsteraner Bischof Joseph Höffner sprach von Missverständnissen und Verein-samung, wenn dieser Dialog fehle. Aber bei allem Verständnis für die künstlerische Freiheit der Architekten war Höffner auch klar, „daß Ihr Schaffen oft an die schmerzlichen Grenzen der wirtschaftlichen Möglichkeiten stößt und daß Ihre Pläne nicht selten mit den Absichten und Wünschen der Gemeinden, die in der Nachkonzils-

22 Sekretariat für die Nichtglaubenden, a. a. O., 7.

23 Paul VI., Enzyklika über den Fortschritt der Völker [26. März 1967], in: Seelsorgs-beilage zum Würzburger Diözesanblatt 18 (1967), Nr. 3, 15. Mai 1967, S. 23–50, 44.

zeit mit Recht auf ihre Eigenständigkeit pochen, in Konflikt geraten können“²⁴.

Der bevorzugte Ort dieses Dialogs waren die Katholischen Akademien. Eine Akademie war „eine Stätte, an der die Besinnung auf alle Fragen gepflegt wird, denen heute Kulturbedeutung zukommt“, um dort „das ‚Gespräch‘ mit den Menschen zu führen und damit die ‚Begegnung‘ der Kirche mit der Welt zu suchen“²⁵. Akademien waren Stätten der Begegnung: „Begegnen sollen sich hier mit allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung im dialektischen Gespräch die Vertreter verschiedener Richtungen und die Verantwortlichen aus Kultur, Wirtschaft und Politik, um auf sokratisch-platonische Weise der Wahrheit nachzugehen.“²⁶ Der rege Besuch der Dialogveranstaltungen wie die große öffentliche Resonanz, welche von Veranstaltungen der Katholischen Akademie in Bayern, der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg, den Akademien in Stuttgart und Schwerte ausging, machten die 1960er Jahre zur Blütezeit der Akademiearbeit.

3. Dialog von der Würzburger Synode bis heute

Die konziliaren und nachkonziliaren Dialogerfahrungen bündelten sich in den Synoden. Mehrere mitteleuropäische Länder führten nicht mehr die vom Kirchenrecht vorgeschriebenen regelmäßigen Klerikersynoden durch, sondern suchten nach Beteiligungsmöglichkeiten von Laien. Das Niederländische Pastorkonzil (1966–1970) gab die Richtung vor: Die Beteiligung aller kirchlicher Stände, aller christlicher Konfessionen, aller gesellschaftlicher Gruppen bis zu den atheistischen Humanisten ließen das Unternehmen für alle weiteren synodalen Vorgänge zu einem nicht nachahmbaren Vorbild werden. Auf der Würzburger Synode (1971–1975) kam es deshalb vor allem darauf an, die gesetzgeberische Rolle der Bischöfe zu wahren und gleich-

24 Höffner, Joseph, Dialog zwischen Theologie und Kunst. [23. April 1968], in: Unsere Seelsorge. Wegweisung und Mitteilungen für Seelsorge und Laien-Apostolat im Bistum Münster 18 (1968), Nr. 3, Mai 1968, S. 20–21, 20.

25 Stimpfle, Josef, Errichtung einer Katholischen Diözesan-Akademie Augsburg – Sinn und Aufgabe. [13. Oktober 1965], in: Amtsblatt für die Diözese Augsburg 75 (1965), Nr. 17, 13. Oktober 1965, S. 265–266, 265.

26 Stimpfle, a. a. O., 266.

zeitig bei einer Atmosphäre des offenen Worts zu verbindlichen Beschlüssen kommen zu können. In den Sachkommissionen und den Plenarversammlungen ist das auch weitgehend gelungen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wissen von konstruktiver, ja teilweise freundschaftlicher Zusammenarbeit in den Kommissionen zu berichten. Sie benennen im Rückblick Fraktionen unter den Synodalen. Neben der vorwärts drängenden Art des Vorsitzenden Kardinal Julius Döpfner wird immer wieder Kardinal Joseph Höffner als konservativer Gegenpart erwähnt. Es dominiert allerdings auch Enttäuschung darüber, dass der Aufbruch der Würzburger Synode bald erlahmt sei.

40 Jahre nach der Gemeinsamen Synode ist nicht nur die Erinnerung an dieses Ereignis gefragt, sondern die Erneuerung dialogischen Geistes. Der Dialogprozess der deutschen Kirche, wie er auf der Ebene der Bischofskonferenz wie in einzelnen Diözesen durchgeführt wird, ist dafür ebenso ein Beispiel wie die Trierer Diözesansynode. Bei der Bewältigung dieser Prozesse können die Grundlagen, wie sie von Papst Paul VI. und dem Zweiten Vatikanum gelegt wurden, eine gute Hilfe sein.